



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sitzungen ihm zugegangne anonyme Kritiken über die Prozeßleitung öffentlich vortrug, sie mit entrüsteten Anmerkungen versah, denen sich auch der Staatsanwalt anzuschließen pflegte, und sie dann feierlich zu den Akten versenkte. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich jetzt bei einem soeben in Berlin verhandelten Sensationsprozeß. Wir haben den Abschnitt der Strafprozeßordnung über die Hauptverhandlung vergebens daraufhin durchgelesen, an welcher Stelle der Verhandlung eigentlich für derartige Monologe Raum gelassen sei. Urkunden sollen nach § 248 verlesen werden, soweit sie als Beweismittel dienen. Beweisthema im einzelnen Strafprozeß ist aber doch nicht, „wie weit ein großer Teil der Bevölkerung verhebt und korrumpirt sei,“ sondern ob der Angeklagte schuldig sei oder nicht. Beschränkt sich die Justiz nicht streng auf diese eine Frage, so überschreitet sie ihre eigentliche Aufgabe und wird leicht selbst den Schaden davon zu tragen haben. Nach einer alten Regel kommt der Vorsitzende dann dem Ideal am nächsten, wenn über seine Meinung nicht nur von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten, sondern auch von der Berechtigung oder der Verwerflichkeit gewisser politischer Tagesmeinungen die Zuhörerschaft bis zuletzt im Dunkeln bleibt.



Litteratur

Unter den Büchern, die sich auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkt eingefunden haben, wird eine willkommene Erscheinung für weite Kreise die von den Gebrüdern Paetel in Berlin herausgegebne Gesamtausgabe der Schriften von Marie von Ebner-Eschenbach sein. Die Grenzboten haben die einzelnen Werke schon früher gewürdigt, es genügt deshalb hier auf die neue Ausgabe hinzuweisen, die in guter Ausstattung, mit großer, gut leserlicher Schrift in sechs Bänden zu sehr mäßigem Preise (21 Mark) alles zusammenfaßt, was den Ruhm und die Beliebtheit der ausgezeichneten Schriftstellerin geschaffen hat. Der erste Band enthält die Aphorismen, Parabeln, Märchen und Gedichte; der zweite die Dorf- und Schloßgeschichten (den Kreisphysikus u. s. w.), der dritte und der vierte die übrigen Novellen, der fünfte „Das Gemeindefind“ und der sechste „Unsähnbar,“ die beiden größern Werke. Möge diese Gesamtausgabe in recht vielen Häusern Eingang finden.

Seine „Gesammelten Schriften“ gleich von vornherein bei lebendigem Leibe schreiben zu können, dieses Glück wird wenig Sterblichen zu teil. Aber Heinrich Seidel kann es! Voriges Jahr kam sein neunter Band, dies Jahr sein zehnter, und nächstes Jahr wird sein elfter kommen; er schreibt nur „gesammelte Schriften.“ Aber die ersten Bände kommen dann auch immer wieder hinterher gesprungen, das zweite, das dritte — das neunte Tausend, jedes Jahr neue Auflagen der alten. Wir freuen uns darüber von Herzen. Der Erfolg ist erst nach und nach gekommen, aber jetzt ist der lebenswürdige Erzähler in weiten Kreisen Hausfreund geworden, nach Gebühr. Der neue, zehnte, Band enthält fünf in den letzten Jahren geschriebne Novellen und Skizzen — es ist dankenswert, daß der Verleger

das Geburtsjahr jeder einzelnen im Register angiebt —, eine breite Novelle: Der Schatz, die kleinere: Der Lindenbaum, und die drei Schnurren: Poeta Laureatus, Wie mein Freund Vormann Schwenningerte und Was sich am Morgen meines fünfzigsten Geburtstags ereignete. Im „Schatz“ hat Seidel einmal einen größern Wurf versucht. Freilich spielen auch hier seine bekannnten Liebhabereien eine große Rolle und nehmen einen breiten Platz ein — diesmal sind es Schmetterlingskunde und Old China. Aber das nehmen wir ihm nicht übel, er treibt seinen Sport in so liebenswürdiger Weise, daß es auch dem Unkundigen Spaß macht. Der Aufbau der Novelle ist nicht ihre stärkste Seite. Aber es fügt sich doch alles artig zusammen, und der Hauptreiz, die Art der Erzählung, der frische Humor in der Schilderung der Figuren und Situationen, die zierliche Kleinmalerei und die echt poetische Stimmung in den Naturbildern wird jedes Herz erfreuen und erquickern. Sehr wohlthuend berührt dazu die Klarheit, Reinheit und Leichtigkeit des Stils; hier würde Wustmann kaum hie und da ein Stäubchen wegzublasen haben.

In einem starken Gegensatz zu diesem Buche steht ein andres, das uns gleichfalls in dem bekannnten grünen Gewand und hübschen Format des Liebeskindischen Verlags zugegangen ist. Es sind die Kurländischen Geschichten von Th. H. Pantenius. Während dort Heiterkeit und frische Lebenslust quellen und sprudeln, sind es hier tiefernste Bilder, die vor uns aufgerollt werden. Und der Gegensatz geht noch weiter. Während dort eine gesättigte, freie und harmlose Natur den ungezwungenen Ausdruck für ihr inneres Leben findet, zeichnet hier der kühlle Weltmann, der da weiß, wie man eine Novelle schreibt, seine Gestalten, kühl bis zur Indifferenz gegen das, was Sprachphilister Stil nennen, der geschickte Schriftsteller, der recht gut weiß, wo er ein wenig Farbe aufzutragen hat, aber sie gelegentlich gerade aus Berechnung ein wenig daneben setzt. Diesen Eindruck hatten wir wenigstens bei der ersten Novelle des Bandes: „Der alte Jungherr und seine Liebe.“ Wir lasen sie zwischen ein paar Seidelschen, und wir sagten uns: das Deutschtum eines Mecklenburgers ist doch noch etwas andres als das eines Balten. Wir hatten nach dieser ersten Novelle keine große Lust weiter zu lesen; sie hat auch den Fehler, daß sie zwei Ich-Geschichten ineinanderpackt und das zweite Ich weit zurückliegende Erlebnisse mit allen Einzelheiten vor langer Zeit geführter Gespräche und Situationen erzählen läßt. Die Wahrheit der Geschichte ist nicht angenehm, und dem Vortrag fehlte es an Wahrheit. Aber diese Eigenschaften machen sich — bis auf die kuriosen Stilmachlässigkeiten, von denen auch die folgenden nicht frei sind — doch nur bei dieser ersten Erzählung fühlbar; diese ist eben dem Erzähler nicht recht gelungen. Von den beiden andern: Rätchen Hortensius und: Arent Claessens Neujahrsgeschenk können wir sagen, daß sie sich dem besten anreihen, was wir auf diesem Gebiete in den letzten Jahren gelesen haben. Nicht nur das traurige Geschick des armen Rätchens rührt uns, hier stehen auch die Situationsmalerei und die Charakterzeichnung im richtigen Verhältnis zum Ganzen und sind klar und stimmungsvoll. Die ebenso tragische und erschütternde Geschichte von Herrn Arent Claessens Neujahrsgeschenk ist das beste und rundeste Stück des Bandes. In diesen beiden Geschichten, ebenso in der kleinen Skizze „Das Gut an sich“ spricht das Herz des Verfassers.

Ein neuer Band Novellen von Paul Heyse (Aus den Vorbergen), bei Herz in Berlin erschienen, braucht hier wohl nur erwähnt zu werden, Heyse hat seinen festen Liebhaberkreis; wir werden aber noch bei anderer Gelegenheit an ihn anzuknüpfen haben.

Bunte Blätter. Altes und Neues von Hermann Majius. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1892

Bunt sind diese Blätter ihrem Inhalt und ihrer Entstehung nach. Es sind Vorträge und Aufsätze aus mehr als dreißig Jahren. Voran steht geschichtliches, zum größten Teil aus der Geschichte der Pädagogik, als deren fruchtbarstes Gebiet sich auch hier das sechzehnte Jahrhundert erweist (Die Einwirkung des Humanismus auf die deutschen Gelehrtenschulen. Akademische Antrittsrede 1862; Ulrich Zwingli, insbesondere als Humanist und Pädagog, 1885; Zur Charakteristik der Naturanschauung Luthers, 1889; Erasmus als Sittenmaler, 1890). Den Schluß bildet eine Reihe kleiner Skizzen aus dem Leben der Natur, in denen der alte Meister der Kleinmalerei des Tier- und Pflanzenlebens dem Leser mit derselben liebenswürdigen Frische entgegentritt, die aus seinen „Naturstudien“ bekannt ist. Zum Teil sind es sogar die alten Tier- und Landschaftsbilder selbst wieder, frisch übermalt, mit kleinen Kompositionsänderungen. Überall ist der Pinsel mit peinlicher Sauberkeit geführt, aber nur selten läßt der fast ängstlich geglättete Stil die Sorgfalt durchfühlen, mit der die Form behandelt worden ist.



Schwarzes Bret

Als es der Verleger der Grenzboten im vergangnen Jahr unternahm, zu Ehren der Manen Otto Ludwigs eine würdige Gesamtausgabe der Werke des Dichters zu veranstalten, rechnete er zwar nicht auf das große Publikum, auf das schon lange kein ernstes Buch mehr rechnen kann, aber er glaubte doch auf ein genügendes Publikum geistig Vornehmer rechnen zu dürfen, die Verständnis für die hier gesammelten Schätze hätten. Es stand für ihn außer Zweifel, daß vor allem die höhern Schulen nicht versäumen würden, diese Geistesgaben eines der edelsten deutschen Dichter in ihre Bibliotheken aufzunehmen. Aber das war wieder einmal eine Täuschung; die Schulbibliotheken haben offenbar nicht den Zweck, das zu sammeln, was den Blick der Knaben aufwärts lenken und ihre Herzen befruchten kann; die Lehrer aber haben mehr zu thun, als sich um unsre schöne Litteratur zu kümmern. Da ist nun ein weißer Rabe eine doppelt erfreuliche Erscheinung; und so soll doch erzählt werden: in Leipzig ist ein Gymnasium, wo nicht nur die Bibliothek ein Exemplar der Werke Otto Ludwigs einstellte, sondern auch der Lehrerkreis sechs, sage sechs! Exemplare für sich bezog — in Halbfranzband!

Das Berliner Tageblatt enthält in Nr. 602 eine Wiener Korrespondenz von Wilhelm Hermann, die unter dem Titel „Ein neu entdeckter Don Carlos“ folgende Nachricht bringt: „Das Verdienst, das in jedem Betracht hochinteressante Trauerspiel [El principe Don Carlos von Diego Jimenez de Enciso] aus dem Verborgnen ans Licht gezogen zu haben, gebührt dem Wiener Schriftsteller F. Herzog. Vor Jahren einmal kam ihm eine vergilbte Übersetzung des Werks von einem gewissen Adolf Schäffer in die Hände.“ Darauf wird weiter erzählt, wie das spanische Original auf der Wiener Hofbibliothek „entdeckt“ worden sei.

Dieser Korrespondenz hängt die Redaktion eine gelehrte Anmerkung an, deren Hauptsätze lauten: „Wir können natürlich in der letzten Stunde nicht mehr kontrolliren, ob die